

## **Fortgesetzte Diskussionen zu früheren Beiträgen**

**Zur Diskussion um:**

**Ulf Harendarski: Mord und Entführung**

**in: *Zeitschrift für Anomalistik* 1 (2001), 6-38.**

GERD H. HÖVELMANN

### **Vorsichtigkeitskriterien**

Ist es gestattet, Ulf Harendarskis „Nachsichtigkeitskriterien“ (Harendarski 2001b) ein paar weitere Kriterien zur Seite zu stellen? Ich möchte mich dabei im wesentlichen auf einen Aspekt beschränken, der in spezifischer Weise die auch sonst gängigen Diskussionen um die Erforschung wissenschaftlicher Anomalien kennzeichnet.

Alle vier Kommentatoren haben Facetten von Harendarskis Ansatz – insbesondere den prominenten Stellenwert, den er in seiner Untersuchung der unstreitigen sprachlichen Verfasstheit von Entführungsbehauptungen einräumt – ausdrücklich begrüßt. Dennoch sind in den vier Kommentaren wenige der konkreten Argumente und Begründungen in seinem zur Diskussion stehenden Artikel unwidersprochen geblieben. Dies gilt, wie der Interessent den Stellungnahmen selbst entnommen haben wird, außer für mancherlei, oft keineswegs nebensächliche Einzelheiten in besonderem Maße für die Rechtfertigung seines sog. argumentativen „Tricks“: „Ich tue so“, hatte Harendarski in seinem ursprünglichen Beitrag betont, „als ob ich nicht wüsste, dass es aus Sicht der i.w.S. kommunikationswissenschaftlichen Disziplinen außerordentlich problematisch ist, strukturelle Differenzen sachbezogener gegenüber fiktionaler Darstellungen zu benennen“ (Harendarski 2001a, S. 7). Zwei der Kommentatoren haben zu zeigen versucht, dass die Anwendung dieses recht kruden „Tricks“ nicht nur wissenschaftlich mindestens fragwürdig und allemal ertraglos ist (Karger 2001), sondern auch allfällige Resultate der Untersuchung präjudiziert (Hövelmann 2001).

In seiner Replik versucht Harendarski (2001b) nun, sein Vorgehen erneut zu rechtfertigen oder es doch wenigstens der „Nachsichtigkeit“ seiner Leser anzuempfehlen. Wenn ich im folgenden auf Harendarskis Argumentation nochmals ausführlicher zu sprechen komme, dann dient das nicht einer weiteren, eher spitzfindigen Auseinandersetzung um Formalia wissenschaftlicher Diskussionskultur. Denn Harendarskis trickreiches Verfahren hat nicht nur die vorstehend genannten und in Harendarskis Replik implizit schon zugestandenen Konsequenzen für den Ausgang seiner Untersuchung. Vielmehr ist es auch bezeichnend für die Art und Weise, in der manche Vertreter etablierter Disziplinen sich mit anomalistischer Forschung meinen auseinandersetzen zu sollen. Insofern stellt Harendarskis Vorgehen nur einen Beispielsfall für ein allgemeineres Problem dar.

### **Die Inkompetenzvermutung**

Harendarskis Rechtfertigungsargumente für die Anwendung seines inzwischen bekannten „Tricks“ lassen sich anhand seiner Replik (Harendarski 2001b) in der folgenden Weise rekonstruieren:

*Erstens*: Der Aufsatz ist die Ausformulierung eines Vortrags vor einer Versammlung von UFO-Phänomen-Forschern, die im Jahr 2000 in Cröffelbach stattgefunden hat. Als solcher steht er unter spezifischen „Konstruktionsbedingungen“. Das soll heißen, er stellt einen explizit situierten, „konkreten *Sprechakt* zu einer konkreten und vorher bekannt gemachten Zuhörerschaft“ dar. „Im allgemeinen gilt ..., dass Sprechakte im Textkompendium sinnvollerweise unter Berücksichtigung der Sprechsituation als Kontext interpretiert werden, denn dieser bestimmt Art und Weise des Sprechaktes einschneidend mit“. Ein solcher „Makro-Sprechakt“<sup>1</sup> erheischt daher als „interpretationsleitende Hypothese“ Berücksichtigung (S. 36-37).

*Zweitens*: Harendarski geht davon aus, dass die beschriebene Zuhörerschaft „einem eher naturwissenschaftlichen Erkenntnisideal“ zuzuordnen und daher „wahrscheinlich auf die entsprechenden [das heißt, kommunikations- oder sprachwissenschaftlichen, G.H.H.] Differenzierungen noch nicht aufmerksam geworden“ sei (S. 37). Will sagen: Diese Zuhörer hätten erwartbar bestimmte, mutmaßlich außerhalb ihres gewohnten, vorwiegend „naturwissenschaftlichen“ Blickfeldes liegende Einsichten wohl nicht zur Kenntnis genommen, obgleich diese für deren Forschungen relevant, weil möglicherweise erkenntnisstiftend seien.

*Drittens*: Der genannten Vermutung trägt Harendarski nun nicht dadurch Rechnung, dass er die vermeintlichen Defizite seiner Zuhörerschaft ausräumt und sie über die „entsprechenden Differenzierungen“ angemessen ins Bild setzt. Vielmehr will er sie mit diesen auch weiterhin nicht behelligen. Er beschließt daher, seinerseits, „in einer Art didaktischer Absicht“, so zu tun, als ob er das bereits gewonnene wissenschaftliche Wissen nicht zur Kenntnis genommen hätte. All das freilich nur zu dem Zweck, eine Behauptung aufzustellen („Entführungsberichte sind nichts weiter als mündlich produzierte Literatur“), die er hernach – wie aus seiner Replik hervor geht – selbst gar nicht mehr verteidigen mag, weil er schon davon ausgeht, dass sie die Kritik nicht überstehen wird.

*Viertens*: Die Strategie, der er eingestandenermaßen folgt, lautet demnach: Ich tue ebenso unwissend, wie ich glaube, dass meine Zuhörer es seien, in der Hoffnung, zeigen zu können, dass weder meine eigenen noch deren Thesen „in ihrer bisherigen Form überleben“ werden. Oder kurz: Stellen wir uns dumm und warten ab, was passiert!

Inwiefern Harendarskis Charakterisierung seines Auditoriums zutrifft, vermag ich nicht zu beurteilen. Sicherlich wird man aber unterstellen dürfen, dass die diskutierten Entführungsberichte mindestens einen Teil desjenigen Forschungsgegenstandes ausmachen, für den die bei der

---

<sup>1</sup> Vielleicht darf man beiläufig daran erinnern, dass die von Harendarski mehrfach bemühte, im Rahmen der „Ordinary Language Philosophy“ (Savigny 1974) entstandene Sprechakttheorie ausdrücklich mündliche Äußerungen (*Sprech-Akte*, d.h. Rede-Handlungen) und nicht schriftliche Mitteilungen oder gar publizierte Aufsätze zum Gegenstand hat (Austin 1979; Searle 1971). Danach ist das Ergebnis der schriftlichen Umarbeitung und Publikation eines Sprechaktes selbst kein Sprechakt. Veröffentlichte Texte, zumal wissenschaftlich sein wollende, als Objekte im Sinne der Sprechakttheorie zu beschreiben, widerspricht jedenfalls allen Üblichkeiten.

Tagung anwesenden UFO-Phänomen-Forscher Zuständigkeit und Kompetenz in Anspruch nehmen. Immerhin sind UFO-Phänomen-Forscher allenthalben mit sprachlich verfassten Sichtung- und Entführungsberichten und deren wissenschaftlicher Überprüfung und Einordnung befasst. Gerade diese Tätigkeit aber setzt voraus, dass das (entschieden nicht-naturwissenschaftliche) Methodeninventar für die Analyse sprachlicher Äußerungen beherrscht wird. Eben weil dem so ist, darf man von UFO-Phänomen-Forschern nicht nur erwarten, sondern muss vielmehr *verlangen* (ganz gleich, ob in Cröffelbach oder anderenorts), dass sie sich selbstverständlich in einem notwendig interdisziplinären Bemühen mit eben jenem methodischen, theoretischen und begrifflichen Rüstzeug vertraut gemacht haben, das diejenigen Disziplinen, die die Analyse und Beurteilung von sprachlich verfassten Berichten professionell betreiben, für solche Aufgaben erarbeitet haben und zur Verfügung stellen.

Harendarskis Hypothese über die Qualifikationen seiner Zuhörer geht dagegen ersichtlich von einer *Inkompetenzvermutung* aus, der er eine Art *intellektuellen Totstellreflex* folgen lässt. Eine solche Vermutung mindestens partieller Inkompetenz muss nun, wie manche Erfahrung zeigt, nicht notwendigerweise unzutreffend sein. Gerade auf dem Gebiet der UFO-Forschung kann sie, grob gesprochen, sicherlich eine gewisse Apriori-Plausibilität beanspruchen. Und generell gilt: Je weiter sich Behauptungen über wissenschaftliche Anomalien vom *Kanon des wissenschaftlich Gesicherten oder Akzeptierten* entfernen bzw. je deutlicher außergewöhnliche menschliche Erfahrungen von *alltagsweltlich im Prinzip jederzeit Erfahrbarem* abweichen, um so höher scheint deren Anziehungskraft auf oft zwar wohlmeinende, mitunter fleißige, letztlich aber dilettantische Interessenten zu sein.

Wollen wir nun aber einmal annehmen, dass in diesem Fall die Zuhörerschaft die Kenntnisse und Kompetenzen, die mit Fug von ihr verlangt werden dürfen, deren Vorhandensein Harendarski aber schon vorab bezweifelt, gleichwohl *doch* hat. Dazu wäre zunächst zu sagen, dass Inkompetenzvermutungen gepaart mit intellektuellen Totstellversuchen in den Auseinandersetzungen um anomalistische Forschungen leider eine lange, aber durchaus keine gute Tradition haben (Beispiele etwa bei Hövelmann 1985, 1987, 1990). Nicht wenige eingetragene Skeptiker haben in Stellungnahmen zu Fragen anomalistischer Forschung in der Vergangenheit immer wieder – und nicht selten gegen besseres Wissen – die Kompetenz der von ihnen Kritisierten pauschal in Abrede gestellt und obendrein so getan, als wüssten sie nicht um den tatsächlichen Stand aktueller Forschung und Diskussion. Auch diese nominellen „Skeptiker“ gehen faktisch sehr ähnlich vor wie Harendarski, nur dass sie ihre jeweiligen „Tricks“ nicht so unschuldig offen darlegen, wie Harendarski es mit dem seinen getan hat. Freilich haben auch deren argumentative Manöver sich längerfristig als meist nicht eben erkenntnisförderlich erwiesen.

Nicht, dass man solchen Kommentatoren – oder gar Harendarski selbst – immer gleich sinistre Absichten unterstellen müsste (obgleich natürlich auch für solche Intentionen Beispiele reichlich benennbar sind). Vielmehr sorgt schon das allgemeine, durch Anomalien eher belästigte als verunsicherte akademische Klima dafür, dass solche Inkompetenzvermutungen in der Regel unbedacht geäußert werden. Entsprechende Haltungen werden eher arglos übernommen als rational ausgewählt, weil sie jungen Wissenschaftlern oft stillschweigend mit anerzogen werden. Vermutlich wäre es Ulf Harendarski in keinem anderen wissenschaftlichen Kontext auch nur in den Sinn gekommen, die partielle, aber wichtige Belange betreffende Inkompetenz einer Zuhörerschaft (und späterhin ggf. einer Leserschaft) zu unterstellen und korrespondierendes

eigenes Nichtwissen zu simulieren. Dergleichen hat er selbstverständlich auch in seiner interessanten sprachwissenschaftlichen Studie zu Eco (Harendarski und Gloy 1996) tunlichst vermieden. Unter keinen Umständen hätte er dort beispielsweise Unkenntnis der Arbeiten von de Saussure und Hjelmslev geheuchelt, nur weil der vage Verdacht ihn beschlichen hätte, seine Leser seien möglicherweise auf deren „entsprechende Differenzierungen noch nicht aufmerksam geworden“.

Dass er aber im hier interessierenden Zusammenhang gleichwohl in der beschriebenen Weise verfährt, sagt vielleicht weniger über den Autor als über die nach wie vor prekäre Situation anomalistischer Forschung und über deren allgemeine akademische Einschätzung aus. Angesichts der fragilen Existenzbedingungen anomalistischer Erkenntnisbemühungen kann, wie sich immer wieder zeigen lässt, solch unreflektierter Umgang mit Schlüssel- und Reizwörtern (Hövelmann 1989) fatale Folgen haben.

### ***Normen wissenschaftlicher Diskussion***

Das führt schließlich zu den beiden rigiden „Normen“ von Wissenschaftlichkeit, deren Beherzigung Harendarski mir in seiner Replik anlastet. Statt die „Konstruktionsbedingungen“ seines Aufsatzes ausreichend zu würdigen und ihnen die gebotene „Höflichkeit“ entgegen zu bringen, schreibt Harendarski (2001b, S. 36), „setzt er [Hövelmann] wohl *eigene* Normvorstellungen absolut und wertet jede Enttäuschung der entsprechenden Erwartung als Normenverstoß, was als Interpretationskriterium alles andere zu überlagern scheint“. Als Normen, denen sein Kommentator sich vermeintlich hilflos ergeben hat, glaubt er die beiden folgenden ausgemacht zu haben: (1) „Wissenschaft muss immer Neues sagen“, (2) „Wissenschaft darf nicht einfach sein“.

Das ist zwar beträchtlich vorbeigezielt, doch lässt sich noch nachvollziehen, welchem Umstand sich diese Normenbeschreibungen verdanken. Immerhin hatte ich dem Autor meinerseits vorgehalten, dass er dort, wo er Zutreffendes feststelle, nur Altbekanntes wiederhole, und dass er sich ansonsten in den selbst ausgelegten logischen und methodologischen Schlingen seines argumentativen „Tricks“ verheddere. Nach dem bisher Gesagten können diese beiden etwas schlichten „Normen“ (sofern es denn unbedingt zwei sein sollen) nun angemessener formuliert werden:

(1) Wissenschaftliche Auseinandersetzungen im allgemeinen und solche um Fragen anomalistischer Forschung im besonderen sollen *stets auf der Höhe des aktuellen Diskussions- und Wissensstandes* geführt werden. Das gilt für die Befürworter sämtlicher Auffassungen, die sich um Anerkennung bewerben.

(2) Wissenschaftliche Darstellung muss einerseits so *schwierig* sein wie nötig, und sie darf andererseits so *einfach* sein wie möglich, damit „Norm“ (1) zuverlässig befolgt werden kann.

### **Literatur**

Austin, J.L. (1979): Zur Theorie der Sprechakte (How to do Things with Words). 2. Auflage. Reclam, Stuttgart.

Harendarski, U. (2001a): Mord und Entführung: was man alles tun kann, um Literatur zu erkennen. *Zeitschrift für Anomalistik* 1, 6-19.

- Harendarski, U. (2001b): Nachsichtigkeitskriterien. *Zeitschrift für Anomalistik* 1, 36-38.
- Harendarski, U.; Gloy, K. (1996): Vom Zeichenlesen. Eco sprachwissenschaftlich kommentiert. Ein-Fach-Verlag, Aachen.
- Hövelmann, G.H. (1985): Skeptical literature on parapsychology: An annotated bibliography. In: Kurtz, P. (Ed.): *A Skeptic's Handbook of Parapsychology*. Prometheus Books, Buffalo / N.Y., 449-490.
- Hövelmann, G.H. (1987): "Please wait to be tolerated": Distinguishing fact from fiction on both sides of a scientific controversy. *Behavioral and Brain Sciences* 10, 592-593.
- Hövelmann, G.H. (1989): Parariteiten – Het belang van woorden bij het spreken over parapsychologie. *Skepter* 2 (2), 20-27.
- Hövelmann, G.H. (1990): The versatility of "metaphors". *Behavioral and Brain Sciences* 13, 383-384.
- Hövelmann, G.H. (2001): Was wissen wir, wenn wir Literatur erkannt haben? *Zeitschrift für Anomalistik* 1, 23-29.
- Karger, A. (2001): Ein „Trick“ als wissenschaftlich sinnvolles Verfahren? *Zeitschrift für Anomalistik* 1, 29-32.
- Savigny, E. von (1974): Die Philosophie der normalen Sprache. Eine kritische Einführung in die Ordinary Language Philosophy. Revidierte Ausgabe. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Searle, J.R. (1971): Sprechakte. Ein sprachphilosophisches Essay. Suhrkamp, Frankfurt/M.

RUDOLF HENKE

### **Ein Wort als Organisator der Cröffelbach-Tagung**

Da Hövelmann ausführlich auf die Tagung in Cröffelbach und die vermutete Zusammensetzung der dortigen Teilnehmer eingeht, fühle ich mich als Organisator dieser Veranstaltung angesprochen und möchte meine Eindrücke schildern. Vorweg muss aber festgestellt werden, dass Harendarski sich nicht als ein Anomalien-Forscher versteht und auch kein solcher werden möchte, er hätte genauso gut etwa die Sprache in Grimms Märchen zum Gegenstand seiner Dissertation wählen können.

Hövelmanns neuerliche Kritik an dem Beitrag von Ulf Harendarski besteht aus meiner Sicht leider fast nur aus Unterstellungen. Er unterstellt Harendarski, dieser sei von einer überwiegenden Inkompetenz seines Publikums in Cröffelbach ausgegangen. Selbst wenn das der Fall gewesen wäre, verstünde ich nicht, was ein solches etwaiges Vorurteil mit dem Inhalt von Harendarskis Sprachanalysen zu tun haben sollte. Als Organisator und Leiter der Veranstaltung hatte ich Harendarski gebeten, auf ihr zu referieren. Hövelmann hat Recht, wenn er verlangt, dass UFO-Phänomen-Forscher auch das „Methodeninventar für die Analyse sprachlicher Äußerungen beherrsch[en]“ sollten. Doch gerade weil die UFO-Phänomen-Forschung ein *interdisziplinäres* Bemühen darstellt, kann man nicht unbedingt erwarten, dass jeder Forscher sämtliche wissenschaftlichen Disziplinen beherrscht, die zum Verständnis des

Phänomens etwas beitragen könn(t)en. Es lässt sich anhand der Literatur zum UFO-Phänomen leicht zeigen, dass sowohl UFO-Existenz-Bejaher als auch Untersucher, die zur Überzeugung gelangt sind, dass es keine wissenschaftlichen Beweise für die Existenz eines objektiven UFO-Phänomens (UFOs i. e. S.) gibt, die Thematik bedauerlicherweise vorwiegend objektbezogen angehen und folglich geistes- und damit auch sprachwissenschaftliche Herangehensweisen weitgehend vernachlässigen. Das gilt auch für den überwiegenden Teil der Tagungsteilnehmer, von denen mir die meisten persönlich bekannt sind und deren Publikationen – soweit vorhanden – ich ebenfalls zum größten Teil kenne. Da auch Harendarski nicht entgangen ist, dass UFO-Phänomen-Forschung von allen Seiten überwiegend objektbezogen betrieben wird, hätte er also durchaus Grund gehabt, sich mit einem entsprechenden Urteil ( nicht Vorurteil!) dem Cröffelbacher Publikum zu nähern.

Doch selbst wenn alle Teilnehmer zum Zeitpunkt der Tagung mehr oder weniger sprachwissenschaftliche Kenntnisse besessen hätten, waren ihnen bislang Tonbandprotokolle von „Hypnosessitzungen“ von Personen, die mehr oder weniger davon überzeugt sind, von fremden Wesen „entführt“ worden zu sein, nicht zur Analyse zugänglich, da UFO-Existenz-bejahende Forscher eigene Dokumente in der Regel untersuchern, die massive Zweifel an der Existenz von UFOs i. e. S. äußern, nicht zur Verfügung stellen. Da die meisten Tagungsteilnehmer in der Hypnose kein geeignetes Mittel zur Untersuchung von Entführungserzählungen sehen, stehen ihnen folglich auch keine Protokolle von selbst in Auftrag gegebenen Hypnosessitzungen zur Verfügung. Harendarski hatte *allen* Teilnehmern durchaus etwas Neues zu sagen.

Im Zentrum von Hövelmanns Kritik steht jedoch die Unterstellung, Harendarski könne gar nicht vorurteilslos an seine Sprachanalysen herangegangen sein, ja er hätte die Ergebnisse seiner Analysen bereits vorweg genommen („präjudiziert“). Einigkeit besteht offenbar darüber, dass der Untersuchungsgegenstand fast ausschließlich aus sprachlichen Äußerungen besteht. Es gibt bis heute keinen einzigen objektiven Beleg dafür, dass Menschen Kontakte mit fremden Wesen hatten. Wir haben es – wenigstens zunächst einmal – tatsächlich „nur“ mit *Erzählungen* zu tun. Wir können diese Erzählungen nun mit verschiedenster Methodik analysieren, um herauszufinden, ob es sich nicht vielleicht doch um (Erlebnis-) *Berichte* handelt. Es ist wissenschaftlich nur legitim, eine Arbeitshypothese („Entführungsberichte sind nichts weiter als mündlich produzierte Literatur“) aufzustellen, um diese anschließend zu prüfen. Nichts anderes hat Harendarski getan. Natürlich ist Harendarski sich bewusst, dass er diese Hypothese nicht zum „Lehrsatz“ machen darf, denn dazu müsste er möglichst alle Entführungserzählungen analysieren.

Ob allerdings das Instrumentarium der Sprachanalyse in jedem Fall ausreicht, um plausible Erklärungen der geschilderten *Inhalte* zu bekommen, ist eine ganz andere Frage, die ich wie Hövelmann ebenfalls verneine. Doch um eben diese Inhalte ging und geht es Harendarski nicht. Umgekehrt bedeutet das aber nicht, dass die Ergebnisse seiner Analysen nicht doch auch Licht auf die Inhalte werfen! Da Harendarski sich eben *nicht* als (interdisziplinärer) Anomalien-Forscher versteht, sondern sich auf das, was er am besten beherrscht, bewusst beschränkte, kann man ihm auch nicht vorwerfen, er sei nicht „auf der Höhe des aktuellen Diskussions- und Wissensstandes der anomalistischen Forschung“. Lassen wir doch weiteren Untersuchen, die Entführungserzählungen samt Erzähler mittels anderer Methoden untersuchen, auch noch etwas zu tun übrig.

Ich würde mir sehr wünschen, wenn sich die weiteren Diskussionen wieder ausschließlich auf die Untersuchungsergebnisse beschränken würden, denn mit reinen Unterstellungen ist dem wissenschaftlichen Fortschritt bestimmt nicht gedient.

GERD H. HÖVELMANN

### **Freundliches Widerwort**

Rudolf Henke hat es dankenswerter Weise auf sich genommen, als Organisator der Tagung in Cröffelbach zu meinem zweiten Diskussionsbeitrag zu Harendarskis Untersuchung Stellung zu nehmen. Obgleich ich vielen Ausführungen von Henke uneingeschränkt zustimme, enthalten sie doch einige Anmerkungen und Behauptungen, die meine Argumente nicht korrekt wiedergeben und die ich daher gerne in gebotener Kürze geraderücken möchte.

1. Die Tagung in Cröffelbach bzw. die Zusammensetzung des dortigen Auditoriums zum Gegenstand der Diskussion zu machen, war nicht meine Idee. Vielmehr hatte Harendarski sie in seinen beiden Beiträgen zur Rechtfertigung seines sog. „Tricks“ herangezogen. Mein nochmaliger Kommentar konnte daher nicht umhin, auf diesen Aspekt einzugehen.

2. Henke behauptet, meine Kritik bestünde „leider fast nur aus Unterstellungen“. Ich bin dagegen der Auffassung, dass meine Anmerkungen nicht eine einzige Unterstellung enthalten. Vielmehr folgen sie dem Muster: „Akzeptieren wir, wenigstens probeweise, Harendarskis 'Trick' und schauen wir, wohin uns das führt.“ Alles, was dann argumentativ folgt, ist nur die Konsequenz dieses Versuchs. Dabei kann nochmals danach unterschieden werden, ob Harendarskis partielle Inkompetenzvermutung bezüglich seines Publikums zutrifft oder nicht. Aus schlechten Erfahrungen (und damit aus guten Gründen) führt dies dann beinahe zwangsläufig auch zu den angesprochenen vorstellbaren Fällen, in denen Inkompetenzvermutungen zu Totschlagargumenten zu verkommen pflegen.

3. Henke schreibt: „Im Zentrum von Hövelmanns Kritik steht ... die Unterstellung, Harendarski könne gar nicht vorurteilsfrei an seine Sprachanalysen herangegangen sein.“ Ob Herr Harendarski Vorurteile hat (und ggf. welche), ist letztlich unerheblich; wir alle haben unsere privaten Vorurteile. Mein Argument war vielmehr, dass er seine Untersuchung methodisch so angelegt hat, dass nur noch eine Sorte von Resultat herauskommen kann. Präjudizierung heißt folglich, dass schon die Untersuchungsmethode das Ergebnis festlegt und empirischer Wissensgewinn gar nicht stattfindet. Was die Untersuchung überhaupt erst zeigen soll, ist schon Teil der methodischen Voraussetzung. Mein Argument war demnach kein moralisches gegen Vorurteile, sondern ein methodologisches gegen das Design der Studie. Auch das kann man schwerlich eine Unterstellung nennen.

4. Selbstverständlich hat Henke recht, dass die UFO-Phänomen-Forschung ein „interdisziplinäres Bemühen“ ist. Auch sie ist, wie jede wissenschaftliche oder gesellschaftliche Tätigkeit von Belang, arbeitsteilig organisiert. Daher ist meine Forderung, auch UFO-Phänomen-Forscher müssten sich das methodische Rüstzeug der Textwissenschaften zu eigen machen, nicht in dem Sinne zu verstehen, dass jeder einzelne diese partikuläre Kompetenz erwerben müsse. Vielmehr sollte sichergestellt sein, dass dieses „interdisziplinäres Bemühen“ insgesamt ggf. solche Kompetenzen abrufen oder auf sie zugreifen kann.